

„Euer Haus ist euer größerer Körper.
Es wächst in der Sonne und schläft in der Stille der Nacht; und nicht ohne Traum ist es.
Träumt etwa euer Haus nicht?“
"Von den Häusern", Khalil Gibran

„Während ich das schreibe, muss ich an den Kirschbaum denken, den ich so gern habe.
Wie oft wollte ich ihm schreiben und nach seinem Befinden erkundigen. Aber ich dachte, man würde
es als verrückt ansehen,
einem stummen Kirschbaum einen Brief zu senden. Ich beugte mich dem Unverstand der Welt und
behielt den Gedanken für mich.
Aber diejenigen, die meinen, es sei verrückt, was ich denke, betrachte ich nicht als meine Freunde.“
"Träume", Myōe

Kleine Verse über die Städte

Markus Mai

Nie habe ich ganz verstanden, was Stadt ist. Es liegt eine merkwürdige Selbstverständlichkeit darin. Eine Selbstverständlichkeit, über die ich nicht hinaus sehen kann und die mich wie gefangen hält. Die Stadt besteht nicht nur aus Räumen, Häusern oder Strassen. Sie scheint aufgeteilt in Wünsche, Sehnsüchte und unzählige Verweise zu sein. Und oft genug stehen die Räume und Häuser für genau das: nicht eingelöste Versprechen. Die Stadt ist ein Instrument. Sie ist eine riesige Herberge, in der ich dennoch ein Nomade bin. Die Stadt ist wie ein Ersatz für alles, was ich nicht haben oder sein kann. Sie ist wie eine Bühne, eine ewige ausgedehnte Probe für irgendeine verschobene Uraufführung. An anderen Tagen ist sie das genaue Gegenteil und ich kann fühlen, wie die von mir zurück gelassenen Spuren und Wünsche mit anderen zusammen wirken und aufgehen.

Die Stadt ist niemals still. Sie ist ein Ort des unablässigen Zurechtmachens. Und doch erscheint sie ebenso leer. Sie ist nirgends und überall. Sie hat keine Mitte. Die Stadt ist ein Organismus ohne jede Geometrie. Sie ist aufgelöst in einem unbestimmbaren Raum. Außerhalb der Stadt zu sein, fühlt sich immer nur wie die Abwesenheit der Stadt an.

All die Räume, Häuser und Strassen sind wie das Ineinandergreifen von Ideen. Das Nebeneinander wird zu einem Allüberall, dessen einziger Zustand es zu sein scheint, keinen Zustand zu haben.

Die Stadt ist immer nur das, was ich selbst gerade bin. All ihre Verweise, Zeichen und Fährten verblassen und bezeichnen immer nur den Ort, an dem ich mich gerade befinde:

Wenn nachts die Lichtkegel der vorbeifahrenden Autos an der Zimmerdecke vorbeiziehen, liege ich in der Stadt und die Stadt in mir: kein Unterschied mehr festzustellen. Die Stadt ist ein dichtes Netz aus Muskeln. Wie aus der Ferne nicke ich zu allem ja und amen und mache eine unnatürliche Verbeugung an Eingängen. In Vorausahnung gehe ich rückwärts aus den Zimmern. (Doch zu meiner peinlichen Verwunderung muss ich sagen: zu manchen Dingen habe ich eine fast persönliche Beziehung.) Gehetzt und doch seltsam zufrieden entsorge ich mich an den Wochenenden, welche die ohnehin dünne Oberfläche der Stadt für wenige Stunden durchsichtig machen: alles wird laut und verletzlich und schlägt klirrend die Organe aneinander. In diesem scheinbar versteckten Ritual wird die Stadt zu dem, was sie zu verbergen versucht: ein Rhythmus aus Fasern und Gewebe, ein verstörender **Rhythmus (2x in einem Satz, evtl.: Takt)**, der aus dem Aneinanderschlagen der Köpfe und Körper entsteht.

An guten Tagen ist die Stadt willenlos: wenn ich das Haus verlasse, komme ich nie als derselbe zurück. Ich gehe als Fremder einen anderen Flur entlang, bewohne als Gast meine eigenen Zimmer und Strassen. Die Bäume im Hof haben immer wieder andere Farben und die Nachbarn grüßen wie stumme Zeugen vor einer stummen Kulisse. Keine Veränderung jedenfalls, die ich an ihnen bemerke.

(...)

Die Stadt entgleitet mir. Ich schreibe mich auf ihre Tausenden Oberflächen und immer noch bleibt sie das, was ich nicht einfordern kann. Ich versuche mich daran zu erinnern, das es nicht das Sichtbare ist, was die Stadt bewegt: die Stadt ist ein nicht fassbarer Klang und alles Sichtbare ist der Tanz dazu. Die Stadt in ihrer Bewegung ist körperlos. All die Bauten und starren Konstruktionen sind wie festgehaltene Noten. Häuser, Brücken, Werbeschriften, Parkuhren und selbst die Menschen in den Einkaufsstrassen sind für eine Dauer gefrorene Bilder von Melodien. Die Stadt ist Zeuge und Dirigent. Sie spricht sichtbar das Unverständliche aus: ewiger Rhythmus einer nicht mehr enden wollenden Melodie. In diesem unverständlichen Rauschen, dem Lärm und dem Geflüster stehen die Zeichen als Boten für die Unterteilung des Raumes. Straßennamen, Geschäftsschilder und Notsignale werden zu Verheißungen für die Erkennbarkeit der Stadt. Doch alle Beschriftung ist das Gegenteil: Telefonauskünfte, Anträge oder Streckennetze illustrieren das vorhandene Misstrauen. Die Stadt ist aus sich selbst nicht erkennbar. Sie ist die Logik und die Unlogik des Raumes. In ihr steht das Vergessene neben dem Benutzten ebenso still und bewegt, ebenso leer und sinnüberbeladen.

(...)

Die Stadt ist die Versicherung meines Ichs: auf die Wände und an den Briefkasten geschrieben. Ich denke in Adressen. Ich komme von und gehe zu. Ich bin hier und war eben noch bei. Das alles ohne bewussten Vermerk. Die Stadt ist ein Wachtraum. Morgens stehe ich auf: putze meine Zähne, stelle den Wasserhahn an und halte meinen Kopf darunter. Über den Hinterhof sehen mir meine Nachbarn dabei zu. Ab vier Uhr nimmt der Verkehr und die Stimmen in den anderen Wohnungen zu. Das ist meine Wohnung, eine kleine Maschine aus erkennbarem Ton und Klang. Alles ist von jeher arrangiert gewesen. Ich werde mich wohl nie wieder verlaufen, denn die Stadt ist eine akkurate Zeichnung.

(...)

Mir ist im Lauf der Jahre etwas merkwürdiges aufgefallen: wenn ich von der Stadt träume, in der ich lebe, dann oft von Strassen, die ich nicht wieder erkenne und von Gegenden, die ich zwar zu kennen glaube, die mir aber dennoch fremd erscheinen. Die Muster der Wohnblöcke, die verzierten Fassaden oder die Fenster und Blumenkästen, alle diesen Einzelheiten gleichen einer bekannten Stadt und dennoch erkenne ich nichts. Oder ganz gegenteilig: ich laufe im Traum durch eine fremde Stadt, ich bin zu Besuch oder auf einer Reise, und alles erscheint mir nah und bekannt. Diese Gasse oder jene Strasse bin ich mit Sicherheit schon Hunderte Male entlang gelaufen. Aber die Häuser sind wie Gesichter, die sich in Bruchteilen von Sekunden neu gestalten, sich schälen, sich umstülpen und immer wieder andere Erscheinungen annehmen. Es ist unbegreiflich, aber je näher ich komme, desto ungenauer wird alles.

(...)

Und selbst wenn kein Geheimnis hinter den zahllosen Gesten der Stadt verborgen liegt, so ist die Stadt vielleicht nur unverständlich ausgesprochen: denn selbst wenn alle diese Zeichen keine Geheimnisse verbergen und sich klar mitteilten, sie selbst wären Städte. Städte, die wie unsichtbar den Raum durchziehen und sich treffen, verbinden und zu weiteren Städten werden.

Es kann gar nicht anders sein: diese unsichtbaren Städte träumen sich selbst und wachsen so in das Unendliche.

Die geträumten Städte aber liegen irgendwo. Sie treffen sich im Schütteln der Hände, in Worten oder Wünschen. Sie bilden einfache Keller, ganze Katakomben und Türme, die auf ewig in Wolken versteckt bleiben.

(...)

Als ich noch ein Kind war, zogen meine Eltern oft um. Um mich jedes Mal wieder mit der neuen Umgebung vertraut zu machen, spazierte ich einfach ziellos umher. Ich verlief mich regelmäßig. Ich hatte mich dann meist soweit von zu Hause entfernt, dass der Weg zurück mir nicht sofort einfiel. Es war mir aber bewusst, dass ich den Weg gegangen war, also schloss ich daraus, dass ich mich erinnern konnte, wenn ich mich nur fest darauf konzentrierte. An jeder Stelle, die mir nicht vertraut vorkam, schloss ich die Augen und versuchte mich zu erinnern.

Als Kind war es mir nicht bewusst, aber es bedeutete: ein Abbild von den Wegen und Strassen, von den Häusern und Plätzen musste in mir vorhanden sein, ein Abbild von alledem, was ich entlang gelaufen war.